

(Nachdruck verboten.)

Das Porträt Christi.

Von Dr. Paul Strehle.

Vor einigen Wochen ging eine Polemik über das Turiner Bahrnuch durch die Zeitungen, und es hieß bekanntlich, in dem hätte sich das Antlitz Christi abgedruckt, ja, man sprach sogar von einer „Photographie“. Mittheilungen über die vorhandenen ältesten Porträts des Heilandes dürften vielleicht interessieren. Gibt es überhaupt ein Bildnis, welches mit Sicherheit der wirklichen Persönlichkeit Christi entspricht?

Diese Frage müssen wir verneinen. Das älteste Porträt welches wir überhaupt besitzen, und welches Christus darstellen soll, befindet sich in den römischen Katakomben. Selbst wenn wir annehmen, daß diese Zeichnung sich irgendwie auf beachtliche Quellen gestützt hat, so würde das Bild doch als ein mißrathenes zu bezeichnen sein, das auf Porträtähnlichkeit keinen Anspruch macht. Es scheint einen älteren Bürger darzustellen und wir wissen, daß Christus im 33. Jahre seines Lebens starb.

Da die Darsteller nun von der Ueberlieferung im Stich gelassen worden waren, so suchten sie sich dadurch zu helfen, daß sie sich vorstellten, wie Christus den vorhandenen Nachrichten zufolge wohl ausgesehen haben könne. Zunächst war er Südländer und Israelit. Damit war ein brünetter Durchschnittstypus gegeben. Aber hier stockte man schon. Es gibt noch heute Leute, welche behaupten, daß Jesus Christus wenigstens nicht den semitischen Stämmen Palästinas angehört und wenn das auch der Fall war, so gab es damals und gibt es heute noch einen blonden jüdischen Typus.

Andererseits fühlte man die Nothwendigkeit, den Heiland möglichst zu idealisieren, d. h. ihn in männlicher Schönheit darzustellen. So bildeten sich denn in der ersten christlichen Kunst bestimmte Ansichten von dem Aussehen Christi, welche der französische Dominikaner Serrillanges so zusammenfaßt:

Er war von etwas über Mittelgröße, edler Gestalt, das Gesicht oval, seine Haut leicht gefärbt, die Farbe des reifen Getreides, nannten es die alten Schriftsteller, die Stirn hoch und faltenlos, die Haare dunkelblond, wellig, in zwei Theilen über die Schultern herabfallend, die Augenbrauen ein wenig dunkler, der kurzgestutzte Bart etwas heller, die Nase in griechischen Linien, die Augen klar und durchdringend, von unvergleichlicher Milde, im Zustand der Ruhe, aber fähig Blitze auszusenden, die Farbe derselben dem Blau des Meeres gleichend, der Mund mittelgroß, die Lippen frisch geröthet.

Die ältesten Bildnisse Christi hat man auf Tücher aufgedruckt, welche in den Basiliken verwahrt werden, auf alte Medaillen, als Skulpturen, in den Schriften der Kirchenväter. Alle diese Abbildungen sind so wenig einheitlich, daß die Künstler es vorgezogen haben, das Porträt nach ihrem Geschmack und dem ihrer Auftraggeber zu bilden. So wurde Christus auch von den verschiedensten Malern auf verschieden dargestellt. Der Nordländer liebte das Blonde, der Südländer das Brünnette, jener einen kleinen, dieser einen größeren Mund usw.

Dazu kommt daß die ersten Darsteller Christi meist nicht selbst Christen, sondern heidnische Künstler waren, bei denen diese Bildwerke bestellt wurden, und diese waren noch zu sehr in den Ueberlieferungen der alten Kunst befangen, als daß sie sich irgendwie Mühe gegeben hätten, ein porträtähnliches Bild darzustellen. Christus war nicht der Gott, sondern ein beliebiger Gott, wie Jupiter, Merkur usw. und so nahmen sie sich auch die alten Bildwerke alter Meister zum Muster. Man kann auch nicht sagen, daß die Besteller da-

mit unzufrieden waren. Einerseits stakten auch sie noch zu sehr in den Ueberlieferungen der alten Kunst, und andererseits kam es ihnen nur darauf an, eine Erinnerung an den Heiland zu haben, ein Zeichen, bei dem sie ihre Gedanken auf ihn richten konnten ohne daß sie auf ein Porträt Anspruch machten. Und das ging so weit, daß ihnen das Bildnis eines Fischers genügte, um an ihn zu erinnern, denn bekanntlich ergeben die Anfangsbuchstaben der ins Griechische überetzten Worte „Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland“ das Wort „Ichthys“, welches Fisch bedeutet.

Die ersten künstlerischen Bilder sind die venezianischen, die aber jeden Menschen von Geschmack abstoßen. Unter dem Einfluß dieser Bilder steht der erste große Maler, der Christus darstellte, Giotto. Abgesehen von dieser Ueberlieferung, welche auf seine Darstellung lächelnd wirkt, ist diese oft von einer großen Kraft und Würde, wenn unser heutiger Geschmack nicht so sehr dagegen spräche auch nicht ohne Eindruck sein.

Erst im 14. Jahrhundert finden wir Darstellungen Christi, welche auch unseren Geschmack befriedigen. So die Terracotta-Figuren der alten christlichen Kunst, welche aber noch den griechischen Typus tragen. Jedoch sind diese Darstellungen von einer erhabenen Schönheit.

Wir kommen damit auf die Hauptvertreter der alten italienischen Schulen, auf deren Darstellung die ganze Christbildmalerei beruht. Das Bildnis Leonardo Da Vincis im Mailänder Pinakothek zeigt einen leidenden, fast mädchenhaften Typus, in welchem man sieht, daß der Maler vor allem im Auge hatte, die Schönheit u. Milde Christi darzustellen. In der Darstellung des Bartolommeo (Call. Pitti) zu Florenz, in welcher die Dornenkrone stark im Vordergrund steht, ist das leidende noch mehr unterstrichen, die Schönheit ist hier mehr eine konventionelle und südlische. Den germanischen Typus zeigend, aber weniger ansprechend, obwohl hier Christus offensichtlich als schöner Mann dargestellt werden soll, ist das im Berliner Museum befindliche Bildnis des Holländers Van Eyck. Michel Angelo stellte Christus in seiner ganzen Kraft und Herrlichkeit dar, weshalb seine Kunst als heidnische bei den frommen Verehrern Christi auch nicht beliebt war. Raffael war es vorbehalten, nicht nur allen Anforderungen der Kunst, sondern auch denen der Gläubigen zu entsprechen, obwohl manche der Letzteren es verurtheilen, daß der große Maler die körperliche Schönheit zu Ungunsten des seelischen Ausdrucks zu sehr hervorhob, jedoch bewundert man in seiner Christusgestalt die Vollkommenheit der Formen, die heitere Ruhe, die edle Haltung, den leuchtenden Blick, das sanfte Lächeln. Auch die Christusgestalten von Titian und Correggio nähern sich an ächterer Schönheit und künstlerischem Ausdruck dem Vollkommensten, worauf man Anspruch erheben kann, und der berühmte Jesus von Guido Reni wirkt durch den starken Ausdruck des Leidens auf den Beschauer erschütternd. Der Kopf Christi (Heiliges Gesicht) von Albrecht Dürer erscheint als idealisierter Kopf eines alten Germanen u. andere Bildnisse weniger berühmter deutscher Künstler tragen sogar den Stempel des Lächerlichen. Der Christus des Van Dyck ist voller Würde und tiefer Menschlichkeit, der des Rembrandt im Pariser Louvre stellt in übernatürlicher Beleuchtung den göttlichen Denker dar. Bei den modernen Malern sind zwei Richtungen zu erwähnen, welche den beiden zur Zeit vorherrschenden Denk- und Seelenrichtungen entsprechen, die mythische, welche etwa Gabriel Max vertritt und die soziale in der Ubböschschen Art, beide verschmolzen bei Munkacsy.

So sehen wir, daß die Göttlichkeit Christi im großen und ganzen undurchsichtbar ist, u. daß jeder Maler sich damit begnügen mußte, einige Züge seines Wesens durch seine Kunst festzuhalten. Und es darf schließlich nicht einmal als Fehler empfunden werden, daß

von einer Porträtähnlichkeit keine Rede sein kann. Der Geschmack der Menschen ist eben verschieden und jeder bildet sich seinen Gott nach eigenem Geschmack. Ja, selbst wenn es ein historisch überliefertes treues Porträt des Heilandes gäbe, würden wir wahrscheinlich dieselben Bemerkungen und Erfahrungen, wie gegenwärtig machen, höchstens, daß die Grundzüge festgehalten würden, daß aber jeder Künstler die Gestalt nach seinem Geschmack umwandelt.



Am 14. und 16. d. M. Monats Beginn neuer Schönschreibkurse

in kaufm., Beamten-, Kopf- und Rundschrift,

in Tag- und Abendstunden,

nach meiner in ganz Deutschland, sowie im Auslande bekannten und eingeführten Methode, unter Garantie des Erfolges.

Schreiberfolg:

Thimm'schrift
für die Beamten-
und Kopfschrift
System

Thimm'schrift
für die Tag- und
Abendschrift
System

Das Original obiger Schrift, sowie andere Schreib-
erfolge von hiesigen Schülern liegen in meinem
Bureau Interessenten zur Einsicht offen.

Beginn der Ferienkurse für Schüler und Schülerinnen

zu ganz ermäßigten Preisen,

am 21., 23. und 25. Juli.

Unterricht

in Buchführung, sowie in den gesamten kaufm. Wissenschaften in 1/2- und 1/4-Jahrl. Kursen. Auch Einzelunterricht. Perfekte Ausbildung

garantirt.

Nach dem Kurse Vermittlung von Stellung.

Sämtlicher Unterricht an Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber.

Dir. E. Schreiber,

Rheinstrasse 103, I., an der Ringkirche.

Patente, Gebrauchsmuster, Warenzeichen erwirkt
und verwertet unter den besten Bedingungen.
Keinen Kostenvorschuss. **Louis Gollé,**
Patent- u. techn. Bureau, 6420 Rheinbahnstr. 42, part.

MAGGI'S
Bouillon-Kapseln

4 16 und 12 Pfg. (für je 2 Einzelportionen) sind vollständig eingedickte natürliche Fleischbrühe in bisher unerreichter Qualität. Sie geben durch einfaches Uebergießen mit kochendem Wasser augenblicklich eine Tasse Kraftbrühe für 8 Pfg. oder Fleischbrühe für 6 Pfg. Zu haben in Delikatess-, Kolonialwaren-Geschäften und Droguerien.

Man verlange ausdrücklich **MAGGI'S** Bouillon-Kapseln und weise andere Marken zurück.

**Herz-
Stiefel**

mit dem „Herz“
auf der Sohle.

berühmt
durch
Solidität

Eleganz
u. vorzügliche
Passform.

Niederlagen
der bekannten

Herz-Schuhwaaren

für Wiesbaden und Umgegend

J. Speier Nachf.

Langgasse 18. Wilhelmstrasse 14.

Telephon 246. Telephon 2001.

Versandt nach Auswärts.

Uhren-, Gold- & Silberwaaren.

Beachten Sie bitte die Preise in den Schaufenstern

Telephon 2537. **Louis Dörr, Friedrichstrasse 2, Ecke Wilhelmstrasse.** Telephon 2537.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 161. Postzeitungsliste Nr. 8167. Sonntag, den 13. Juli 1902. Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“. XVII. Jahrgang.



Ein gewöhnlicher Selbstmörder. In einem Hotel zu Breslau hat sich ein Reisender erschossen, der mit großer Gewissenhaftigkeit auf 38 Quartseiten eine Abhandlung „Betrachtungen und Gedanken eines Selbstmörders“ geschrieben und außerdem ein Verzeichnis der von ihm zurückgelassenen Gegenstände aufgelegt hatte. Zur Ausführung der That legte sich der Lebensmüde auf den Fußboden, hielt sich mit der linken Hand einen Spiegel vor das Gesicht und schloß sich dann mit einem Revolver eine Kugel in den Kopf. Der Unglückliche hat sich bereits seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken getragen, denn ein Schreiben, in welchem er einem Breslauer Blatte seinen bevorstehenden Selbstmord mittheilt, ist schon von Mitte vorigen Monats datiert.

Ein wohlwollendes Insekt enthielt jüngst die „Zeitung für den Oberbruch“; es lautet: „Unlieb verspätet! Jener Herr der mir am vergangenen Freitag eine Anzahl gefüllter Butten einwuschelte, wird darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Mixturem compositum nicht Fleischkraft, sondern Fliegenleim ist. Nach erfolgtem Genuß empfiehlt sich gelöschter Kalk, um Komplikationen vorzubeugen. Gustav Cassé.“

Juristendunst. Dem „Berl. T.“ wird folgender Einleitungssatz eines schiedsgerichtlichen Urtheils zur Verfügung gestellt: „Das Schiedsgericht hat beziehentlich unter Anerkennung des Blatt 24 dem Suchen Berufungsklägers gegenüber geltend gemachten bei Festung vorstehender Entscheidung auch seinerseits für erwiesen zu erachten gehabt, daß nach dem aus den ärztlichen Gutachten bez. Bericht Blatt 10. 10 h 12 in Verbind. Bl. 18 sich Ergebenden die Annahme der Berufungsklagen, wonach die die Erwerbsfähigkeit Berufungsklägers nunmehr und zwar seit dem 1. August als um mehr als ein Drittel vermindert nicht weiter zu erachten, als gerechtfertigt sich darstellt.“

Erdmorte Zeugenschaft. Aus Paris wird der „W. Morg.-Bl.“ geschrieben: Die Geschichte an sich ist so alltäglich, daß sie gar nicht erzählt zu werden verdient. Ein Gauner stiehlt irgendwo ein Sparkastenbuch. Um das Geld heben zu können, braucht er ein Identitätszeugnis. Er geht aufs nächste Kommissariat, findet dort zwei professionelle Zeugen, die ihm gegen ein Trinkgeld um so eher behütigen, daß er Herr J. . . . der Besitzer des fraglichen Buches ist, als sie ihn nie in ihrem Leben gesehen haben, somit nicht wissen können, daß er es nicht ist. Auf d. s. Zeugnis der Zeugen hin fertigt ihm der Kommissar mit Siegel und Stempel das Zeugnis aus, und der Gauner erhält das Geld ausgezahlt. Da aber nun der rechtmäßige Besitzer gegen die beiden Zeugen und den Kommissar eine Erklafung angestrengt, ist dieser Tage eine Ordre an sämtliche Pariser Verwaltungsstellen ergangen, nur jene Zeugen zur Identitätscheinigung zuzulassen, die beweisen können, daß sie den Betroffenen, um dessen Identität es sich handelt auch wirklich kennen. Mit einiger Phantasie kann man sich die Konsequenzen dieses Urteils ausmalen. Herr Durand zum Beispiel begibt sich auf die Mairie seines Arrondissements, um die Geburt eines Spröhlings anzumelden. Zwei Zeugen begleiten ihn. „Sie kennen Hrn. Durand, meine Herren?“ fragte der Standesbeamte die Beiden. — „Sehr wohl!“ erwidert der Eine, „ich bin sein Möbelleverant.“ — „Und ich sein Bäcker“, versichert der Andere. — „So, meint der vorsichtige Beamte eingebend des neuesten Erlasses. „In der That ist es nicht unmöglich, daß Sie ihn kennen, da Sie seine Lieferanten sind, wie Sie sagen. Nur . . . wissen Sie, ich bin verpflichtet, Ihnen aufs Wort zu glauben. Bringen Sie zwei Zeugen Jeder, die bestätigen können, daß Sie wirklich Herrn Durand kennen.“ Die drei Herren gehen ab

Zwei Stunden später erscheinen sie wieder mit vier anderen Herren. „Sie bezeugen, daß diese Herren Durand kennen?“ — „Wir bezeugen es!“ — „Vortrefflich, meine Herren. Sie haben mir jetzt nur noch zu beweisen, daß Sie selbst diese Herren kennen, was Ihnen nicht schwer fallen wird, wenn Sie mir jeder zwei Zeugen hierfür bringen!“ Nichts einfacher. Vier Stunden später erscheint der glückliche Vater vor der Mairie an der Spitze einer kleinen Armee von 14 einwandfreien Zeugen. Da es aber leider eben 5 Uhr geschlagen hat, finden sie das Bureau bereits geschlossen. Fortsetzung am nächsten Tage.

Der „Dividendenkönig“ scheint unbestritten Mr. Rockefeller bleiben zu wollen. Nach einer Statistik über die Umsätze von Coupons, die am Ende des letzten Monats einige kleine amerikanische Rentiers gemacht haben, hat nach französischen Blättern Rockefeller für fünfzehn Mill. Coupons einkassiert! An zweiter Stelle kommt Pierpont Morgan, der eine Vermehrung seines Vermögens um 10 Millionen hat einschreiben können. Zehn Millionen wurden A. Vanderbilt eingezahlt, während George Gould sich mit 7½ Millionen begnügen mußte. Auch Russell Sage und Mrs. Betty Green haben jeder mehr als 7 Millionen erhalten.

Eine Tramway-Tragödie. Ueber ein Unglück, das durch einen elektrischen Motorwagen in der englischen Stadt Huddersfield verursacht wurde, berichtet „Daily Mail“ folgendes: Die besseren Nachrichten über das Befinden des Königs lockten viele Landleute in die Stadt welche die Dekorationen besichtigen wollten. Die erst seit kurzem eingeführte elektrische Tramway war deshalb überfüllt und das ungeübte Personal überarbeitet. Als ein schwer beladener Motorwagen die steile Somersetstraße hinabfuhr, verlor der Motorführer die Herrschaft über die Maschine, die bei einer scharfen Kurve mit einem gewaltigen Satz aus den Schienen sprang und schnurstracks in einen Krämerladen hineinfuhr, dessen rückwärtige Wand den Motorwagen endlich zum Stehen brachte. Eine Müllersfrau vom Lande wurde von der Gewalt des Anpralls durchs Wagenfenster in den Krämerladen geschleudert und erlitt so schwere Verletzungen, daß sie sofort verschied. Ihr 11-jähriges Töchterchen blieb ebenfalls auf der Stelle todt — der Vater war unverletzt geblieben und ließ verzweifelt immer von einer Todten zur anderen Das 3. Opfer war die Frau eines Tuchfabrikanten, die mit ihrem 10-jährigen Knaben zwischen Holz- und Eisenteilen derart eingeklemmt wurde, daß es eine Stunde dauerte, ehe man die Beiden befreit hatte. Während des Hinwegräumens der Hindernisse fiel ein Fuß der Frau abgetrennt auf den Boden. Sie starb kurze Zeit, nachdem man sie befreit hatte. Ihrem 11-jährigen Sohn, der neben ihr auf der Bank gesessen hatte, geschah nichts. Eine andere Frau trug eine schwere Verletzung am Hinterkopf davon. Der Geschäftsführer in der Krämerlei stand noch immer in seiner früheren Stellung hinter dem Verkaufstische, als der Motorwagen sich mitten im Geschäft befand, er war nur leicht von einem Glasstück verletzt worden. Von den übrigen Fahrgästen des Motorwagens wurden zwei Dienstmädchen schwer verletzt — einer mußte ein Fuß abgenommen werden; alle erlitten Verletzungen obwohl der Motorführer so viel Geistesgegenwart bewahrt hatte, daß er, als das Unvermeidliche heranbrach, ins Innere des Wagens stürzte und die Passagiere nach rückwärts trieb.

Das Ende einer Weltreise. Der bulgarische Weltreisende Popoff, der vor zwei Jahren von Sofia aufgebrochen war, um eine Fußwanderung um die ganze Welt zu machen, befindet sich augenblicklich in London wo er längere Zeit machte. Dort fand in der Weltreise Popoffs ein reiches Ende. Der Welttourist machte in London nämlich die Bekanntschaft einer jungen Engländerin. Lotte Jrebale, welche Erbin eines Vermögens von 260,000 Frs. ist und sich in den jungen Weltreisenden verliebte. Vor einigen Tagen fand bereits die Verlobung des jungen Paares statt. Der glückliche Bräutigam gab seine Weltreise sofort auf und ließ sich in medizinischen Kolleg einschreiben, um seine Studien, die er zum Zwecke der Weltreise unterbroch, wieder fortzusetzen.

Unter den Augen des obersten Gerichtshofes. Die Londoner „Daily News“ erzählen aus Singapur folgende ergötzliche Ge-

sichte: „Im Gerichtssaal zu Singapur hing an der Wand, dem Nichterisch gegenüber, eine große schöne Uhr. Eines Morgens, als der oberste Gerichtshof eben tagte betrat ein Chinese mit einer Leiter den Saal. Er nahm seine Mütze ab, verbeugte sich äußerst demütig vor den Richtern und nahm dann mit geschäftsmäßiger Gewandtheit die Uhr von der Wand. Die Uhr unter dem einen, die Leiter unter dem anderen Arm tragend, verließ er sodann ungehindert das Gebäude, da ihn jeder Anwesende für einen Kuli hielt, der den Auftrag habe, die Uhr zum Reinigen abzuholen. Da verschiedene Tage vergingen, ohne daß die Uhr zurückkam, beschwerten sich die Richter bei dem Departement für öffentliche Arbeiten über diese Verzögerung. Das Departement hatte aber keine Ahnung von der Sache und Kuli und Uhr sind und bleiben verschwunden.“

Für wenig Geld

kann man sich einen guten Kaffee bereiten, wenn man als Zusatz Herzog's Kaffee-Würze nimmt, die ebenso kräftig als aromatisch ist.

90/170



In Wiesbaden bei den Herren:
Chr. Tander, Kirchstraße 6.
H. Gerling, Drog., Burgstr. 12.
Fritz Bernheim, Wehrstr. 25.
W. D. Birk, Adelsstr. 41.
Ed. Brecher, Reussstr. 12.
C. Brodt, Albrechtstr. 16.
J. S. Bürgener, Hellmündstr. 35.
Fr. C. Crag, Langgasse 29.
Willy Gracie, Webergasse 37.
Heinr. Kneipp, Goldgasse 9.
Erich Kock's Apotheker, Dis-mardring.
Fritz Koppel, Neuaasse 7.
Med.-Drogerie „Cautas“, Nau-ritasstraße 3.
Willy Schild, Friedrichstr. 16.
C. H. Schmidt, Helemandr. 2.
Louis Schiller, Hellmündstr. 12.
Otto Siebert, Markt 12.
Oskar Siebert, Lannstr. 50.
Willy Stauch, Schwalbacherstr.-Eduard Wegandt, Kirchg. 34.
Amöneburg:
Willy Bäumers Nachf. Inh. H. Kricher.
Viebrich a. Nh.: Eugen Fays Nachf. (Friedr. Müller). 3499

Trauringe

in massiv Gold von 5 M. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparniß hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

1777

Langgasse 3, 1. Stiege, kein Laden, Langgasse 3 1. Stiege.

Wegen Geschäfts-Aufgabe Vollständiger Ausverkauf

zu ganz bedeutend ermäßigten Preisen.

Außerordentlich günstige Gelegenheit zum Einkauf

von:

Garnirten u. ungarnirten Hüten, Bändern,
Sammeten, Stoffen, Spitzen, Schleiern,
Cravatten, Barben, Blumen u. Federn,
Boas,

**Schmuck aller Art,
Fächern.**

Christ. Jstel,

Modewaaren- und Putzgeschäft,
6628 Webergasse 16.

Der Wiesbadener Kohlen-Consum

Inh.: Heinrich J. Mulder,

Schillerplatz 1, 10

empfiehlt stets anerkannt beste Qualitäten zu den billigsten
Consum-Cassa-Preisen. Zuverlässige Bedienung.

Telephon 2557.

5962

Musverkauf

aller noch vorhandenen Sommersehwaaren in gelbem
und schwarzem Leder, nur prima Waare, zu außer-
ordentlich billigen Preisen. 8498

Joseph Fiedler,

Schuhwaarenlager,

9 Mauritiusstraße 9.

Wie

vervielfältige ich mein Vermögen,
erhöhe ich mein Einkommen

mit geringen Mitteln, ohne Mitwirkung, ohne Vorbereitung? Auskünfte

(kostenfrei) gibt Redaktion, Budapest, Postgasse 10, Tel. 5. 4736

Keinen Bruch mehr!

10,000 Mark Belohnung

Demjenigen, der bei An-

wendung unserer Methode

nicht von seinem Bruchleiden vollständig geheilt wird

höchste Auszeichnungen, tausende Dankschreiben.

Verlangt Gratisbroschüre von

Dr. M. Reimanns, Valkenberg 339 (Holland).

Da Ausland, Briefe 20, Karten 10 Pfg. Porto. 1008/45

Molkerei

J. G. Heinzmann

Wiesbaden,

Bismarckring 10, Schwalbacherstraße 29,

Telephon 608

empfehlen:

La Tafel- und Kochbutter.

Vollmilch, pasteurisiert.

Schlagrahm.

Kaffeerahm.

Saurer Rahm.

Trinkfrische bayerische Landeier

Bestempelte schwere Trinkeier.

Alle Sorten Käse.

8502

Alles frisch und billigst.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

Selbstliebe.

Roman von Constantin Barro.

GD

(52. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Etta hatte in drei Ehejahren überaus glücklich gelebt. Das heißt: sie besaß im Ueberflus das, was die blinde Menge unter Glück versteht.

Sie erhob sich des Morgens, um sich den Tag über zu amüsieren. Sie taumelte förmlich durch die Welt, sie hastete von Vergnügen zu Vergnügen. Und dabei blieb ihr Bussfo stets noch der Abgott, den sie stets aus ihm gemacht. Dunkel aber ahnte sie, daß sie sich fortwährend im Traumzustand befand, ahnte, daß man, wenn einmal erwacht, selbige Träume niemals wieder träumt.

Schon als Ettas Mutterchaft ihr das Gesellschaftsleben verbot, begann der Traum in unseliges Erwachen überzugehen. Denn Bussfo konnte sich nur schwer dazu verstehen, Ettas Stubenhast zu teilen.

Sie hatte sich diese stille Zeit im eigenen Heim, das jeder Gast beneidenswert geschmückt fand, ebenso schön gedacht wie den Triumphzug des jungen, reichen, äußerlich so sehr bedovorgugten Ehepaares durch die Festhale der vornehmen Welt.

Doch . . . Bussfo behielt eigentlich recht wenig Stunden übrig, diese intime Häuslichkeit nach Gebühr durchzukosten.

„Bedaure mich!“ sagte er dann wohl, wenn ihn der Dienst abrief.

Wertwürdig, daß die Herren Vorgesetzten es plötzlich so streng mit den Pflichten des Premiers nahmen!

Und ein anderes Mal hieß es: „Ach, diese leidigen Verbindlichkeiten, lieber Schatz!“

Wenn dann Bussfo spät in der Nacht nach Hause kam, so fand er sein junges Weib gewöhnlich in Thränen.

Auch zu anderen Zeiten kam ihr das verräterische Maß, das Bussfo so sehr verspottete, in die Augen. Sie trug sich oft mit Todesgedanken. Glückliche Menschen wollen eben auch ihren Kummer haben. Etta fühlte sich noch so unsagbar glücklich, daß sie der Götter Neid fürchtete.

Als dann Bussfo sein Kommando erhielt, glaubte sie bis zum letzten Augenblick des Scheidens, er werde den Befehl ablehnen. Was nützte es, daß er ihr Vorträge über das Pflichtbewußtsein des Soldaten hielt, daß er spöttelte über die „Soldatenfrau“, die von dem Glauben an die Macht der „Vorgesetzten“ nicht völlig durchdrungen sei?

„Wenn ich wiederkomme, bist Du wieder meine lustige Hetty!“ mit diesem Wunsche verließ Liebenau sie. Doch hatte er ohne ihr Wissen Frau von Krosinsky telegraphisch nach Berlin bernfen.

— „Mutter! Endlich sehe ich Dich wieder!“

Dieser Ausruf Ettas bereitete Frau von Krosinsky die erste Sehnte Genugthuung. So war sie von ihrer Tochter doch schmerzlich vermisst worden!

„Ist sie nicht allerliebste, meine kleine Leonie?“ fragte Etta, ihr Kind der Mutter präsentierend. „Und so verständia schon!“

Niemals hätte ich geglaubt, daß ein Kind so herzlich sein könnte! Ich möchte alle meine Zeit meiner Tochter widmen, sie Fremden garnicht überlassen. Aber das liebt Bussfo nicht!“

„Ich finde Dich sehr verändert, meine liebe Etta!“ entgegnete Frau von Krosinsky zaghaft. „Du machtest Dir sonst nicht viel aus Babys. Und auch so: Du siehst blaß und schmal aus! Ja, eine Mutter pflegt schon anders wie der Mann! Nun, Du sollst es bei mir gut haben!“ — — —

„Mama, bist Du denn müde?“ fragte Etta nach ein paar Tagen, als sie Frau von Krosinsky ganz zusammengekauert im Lehnstuhl sitzen sah. „Du strengst Dich doch hier nicht an? Es sind Leute genug da.“

„O, durchaus nicht, Etta! Aber weißt Du: müde bin ich jetzt sehr oft. Als ich um Dich sein durfte, war das ganz anders. Die Sorge erhielt mich jung. Jetzt? Ich stehe auf und weiß nicht, wozu ich eigentlich auf der Welt bin . . . Es sind doch fremde Menschen, denen ich meine Teilnahme schenken muß.“

Etta seufzte. Die Worte der Mutter thaten ihr wehe. Aber sie wußte keinen Rat.

„Du bleibst eben bei uns!“ meinte sie, überzeugt davon, daß dies nicht sein könne.

„O nein!“ widersprach auch Frau von Krosinsky sofort. „Ich passe nun schon garnicht mehr in die Verhältnisse hier. Nicht einmal eine ordentliche Pflegerin bin ich! Du leibdest unter meiner Schweigsamkeit, ich sehe es wohl . . . Wenn ich Dich nur zerstreuen, aufmuntern könnte! Aber es geht nicht. Es bedrückt so vieles mein Gemüt . . .“

„Du hast wirklichen Kummer, Mama? Läßt sich dem nicht abhelfen? Brauchst Du noch Geld? Sage es mir nur. Bussfo führt zwar die Kasse, doch giebt er mir gern so viel ich nur will.“

„Warum verwaltest Du Dein Geld nicht selbst?“ fragte Frau von Krosinsky beunruhigt. „Kind, Du solltest das Beispiel Deines Vaters mehr vor Augen haben. Auch ich war einmal eine reiche Erbin!“

„Aber Bussfo ist doch nicht leichtsinnig!“ sprach Etta zuversichtlich. „Die Geldgeschichten sind mir unangenehm. Bussfo besorgt das viel besser als ich. Ein Offizier ist eigentlich schon gewöhnt, in geordneten Verhältnissen zu leben.“

Frau von Krosinsky zuckte die Schultern.

„Wozu reden?“ meinte sie resigniert. „Du glaubst mir ja nicht!“

„Du wolltest mir Deinen Kummer anvertrauen“, lenkte Etta ab. „Sage, brauchst Du Kapital?“

„Nein, nein! Was ich Deiner Güte verdanke, das habe ich gut angelegt. Es bleibt für Dich. Das Gütchen ist endlich utragreicher geworden. Ich lebe jetzt sehr behaglich.“

„So weiß ich nicht . . .“

„Ach, davon schweige ich auch lieber . . .“

„Über Mutter, Du hattest früher Vertrauen zu mir!“ sprach Etta vorwurfsvoll.

„Du erfährst alles noch früh genug!“

„Nein! Ich will jetzt wissen, was Dich beängstigt“, sagte Etta bestimmt.

„Nun, Du weißt doch“, begann Frau von Krosinsky, die so gern ihrem Herzen einmal Luft machte. „Du weißt, wie viel Friedel Hemmisch mir in letzter Zeit geworden ist.“

„Nicht ganz, liebe Mutter. Du schreibst allerdings, daß Friedels Aufenthalt in Deinem Hause Dir wohlthue . . . Dich erfreue . . .“

Nach einer Pause erst rief Frau von Krosinsky schmerzlich aus:

„Nun soll ich auch den verlieren!“

„Ja, geht Friedel auch wieder fort, wie es ein Künstler, der strebsam ist, wohl thun muß, so kehrt er Dir ja wieder, Mama. Er ist schon das zweite Mal auf längere Zeit nach Welschersburg gekommen.“

„Und jetzt wird Welschersburg seine Heimat!“ sprach die alte Dame bitter.

„Wie meinst Du das?“

Etta's Seele bemächtigte sich plötzlich, sie wußte selbst nicht, warum, ein qualvolles Bangen.

„Du fragst noch? Es ist doch einfach genug. Du hast Friedel mehr als einmal verschmäht! . . . Excellenz Thonans Tochter weiß das Verdienst besser zu schätzen, als Du . . .“

„Bella?“ rief Etta beinahe fassungslos. „Friedel sollte mich über Bella vergessen?“

„Das habe ich mich auch gefragt. Aber warum nicht? Bella ist selbst eine halbe Künstlerin, sie ist reich, unabhängig. Und sie liebt Friedel.“

„Es ist undenkbar!“

„Du wirst nächsten die Anzeige von Bellas Vermählung erhalten, sage ich Dir.“

„Das ist also seine Treue gewesen!“ sprach Etta in tiefem Groll. „Wenn ich ihn hätte schwören lassen, nicht zu heiraten, er hätte den Schwur geleistet!“

„Ja — wolltest Du denn, daß er einsam bleibt? Ohne Liebe ein ganzes Leben lang?“

„Ich weiß es nicht“, entgegnete Etta mit finsterner Miene. „Wenn eine andere vielleicht . . .? Doch gerade Bella! Mir so unsympathisch, so — verhasst . . .!“

„Du thust ihr Unrecht. Die Baroness Thonan besitzt alle Eigenschaften, die einen Mann auf die Dauer glücklich machen. Friedel aber opfert sich auf für diejenigen, denen er Dank schuldig ist.“

„O, er wird sie auf Händen tragen“, sagte Etta, von Schmerz durchbebt. „An all seinen Erfolgen wird sie Teil haben, seine Pläne wird er mit ihr besprechen. Er kennt nicht Lug, nicht Trug; gelobt er ihr Treue, so wird er sie heilig halten!“

„So möchtest Du mit Bella tauschen?“ fragte Frau von Krosinsky wie in Angst.

„Tauschen?“

Etta lächelte stolz.

„O nein! Wie habe ich meine Wahl bereut, nie werde ich sie bereuen! Ich Bussio lassen? Mein Ein, mein Aus! Wie könnte ich? — Aber mit dem Egoismus des Besitzes habe ich Friedel Hemmisch immer noch für mein Eigentum gehalten. Nun ist Friedel mir verloren gegangen. Das schmerzt mich, denn ich weiß, was ich ihm gewesen bin . . . Jene aber, Bella, wird alles thun, mich aus seinem Herzen zu verdrängen. Sie mag gut und edel sein; mir ist sie zuwider.“

Frau von Krosinsky entgegnete nichts. Sie sank wieder in ihre Schweigsamkeit zurück. Sie trug in sich das dumpfe Gefühl von etwas Schrecklichem, das Etta zustoßen würde. Da hätte dann Friedel da sein sollen, Etta zum Trost, zur Stütze.

Sie sah es recht wohl: manches war anders geworden im Piesenau'schen Hause, seit man sie in die Verbannung geschickt. Und sie mußte nun an Etta's prunkvoller Bettstatt sitzen und heucheln und lügen, und Bussios Fürsorge für sein Weib loben. Eine Fürsorge, die sie nirgends entdecken konnte!

Etta war recht krank in den nächsten Tagen. Sie dachte an viel an Bella und Friedel. — — —

Die Vermählungsanzeige der beiden traf, wie es Frau von Krosinsky vorhergesagt, bald darauf ein.

Friedel schrieb selbst an Etta. Er legte wieder ein Bekenntnis ab. Aber er redete auch von Bella in Worten der größten Hochachtung, der treuesten Ergebenheit.

Er ging mit seiner jungen Frau nach Rom. Und Etta, von Krankheit geheilt, wünschte sich auch in die Weite. Es war zuweilen eine Sehnsucht in ihr, die weder Bussio noch das Kind beschwichtigen konnten. — — —

Nach langen Wochen der Stubenhäuslichkeit durfte sich Etta nun wieder als genesen betrachten.

Bussio war auch wieder daheim.

Heute sollten sie zusammen in Gesellschaft gehen, und Etta wartete, mit Seide und Flitter angezogen, ungeduldig auf ihren Mann.

Sie ging im Salon auf und nieder. Ihre Unruhe wuchs.

Ihr fiel jetzt an Bussio ein zerstreutes, fahriges Wesen auf, eine förmliche Gebundenheit in ihrer Gegenwart, eine gewisse Scheu, mit ihr in Gesellschaft zu gehen . . . War an dieser Veränderung der Aufenthalt in S. schuld? Hatte er dort im Dienst Unannehmlichkeiten gehabt, die hier nachwirkten?

Mit dem Wort „Dienstgeheimnis“, „Frauen können nicht schweigen“, wurde sie stets abgefertigt, wenn sie ihm ihre Anteilnahme bezeigen wollte.

Es fiel Etta plötzlich aufs Gewissen, daß sie in den Anlässen ihres Mannes nicht besser Bescheid wußte. Nun, sie würde jetzt reichlich in ihn dringen. Ein Verschweigen konnte es vor ihr ja nicht geben!

Sie trat mühsam lächelnd ans Fenster. „Er“ mußte doch endlich kommen!

— — Hall! Ein Wagen. Wichtig, das ist er. So schlägt nur Bussio den Wagen Schlag zu. So, daß man es drei Häuser weit hört . . . Sie horcht. Ein kurzer, herrlicher Befehl im Entree, dann Thürenklappen, dann Stille.

„Bussio wird sich ankleiden“, beruhigt sie sich. „Er eilt, weil er weiß, daß ich warte.“

Aber dennoch schellt sie dem Diener.

„Weiß der Herr Leutnant, daß ich bereit bin?“ fragt sie den Eintretenden.

„Der Herr Leutnant wollen sogleich fort“, antwortet Anton verbückt.

„Ach so! Ich vergaß! — Es ist gut!“

Sie winkt ihm, zu gehen.

Wie sie allein ist, hebt ein kurzes Schluchzen ihre Brust. Was das nur ist mit ihm? Sie muß ihn gekränkt haben, anders kann es nicht sein.

Sie eilt durch mehrere Zimmer an ihres Mannes Stubenthür. Sie öffnet.

Bussio sitzt am Schreibtisch. Er schreibt. Als er ihren Schritt hört, steckt er den Bogen tiefer in die elegante Mappe, schließt zu und nimmt den Schlüssel an sich.

„Du, Menschen? Ach, und so schön angeputzt? Herzchen! Wenn ich nun eine sehr, sehr große, eine unverkündete Bitte habe? Sag', bist Du mir dann böse?“

„Wir wollen zu Hause bleiben?“ lacht sie fröhlich. „Nicht ein bißchen bin ich böse! Im Gegenteil, da Leonie unruhig ist, trenne ich mich schwer von ihr . . .“

„Wir?“ sagt er erstaunt.

„Ich meinte es anders, mein gutes Kind. Ich muß nämlich allein fort — es geht nicht anders. Freunde aus S., denen ich es versprochen habe, ihnen die Herrlichkeiten der Reichshauptstadt zu zeigen . . . Habe übrigens schon bei Musterwizens abfragen lassen . . . Na, nicht traurig, meine kleine Dame, ich bliebe viel lieber bei Dir . . . Komm, laß Dich küssen! Ein, zwei, dreimal! Noch öfter? Schach, wir sind wirklich noch in den Flitterwochen, was? Aber eine Anekdote wird es werden . . . mach' Dich darauf gefaßt. Und daß Du mir nicht aufbleibst! Das ist mir geradezu widerwärtig.“

„Ich werde nicht aufbleiben!“

„Und schön schlafen, nicht?“

„Das verspreche ich nicht.“

„Na, dann also wenigstens keine Gardinenpredigt! Du bist die beste Frau der Welt, ich weiß es ja!“

„Ja, Bussio . . . ich bin gut, weil ich Dich so lieb habe, aber . . .“

„Nein, „Mei“, Maus!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kanton.

Chinesisches von W. Adermann.

Nach mehrwöchentlicher Anwesenheit in Hongkong beschloß ich, auch der größten Stadt Chinas, Kanton, einen Besuch abzustatten. Auf dem kleinen Ruckdampfer, einer Chinesenkompanie, fuhr ich in Gesellschaft eines Berliner Missionars Abends 6 Uhr vom Hongkonger Pier ab.

Die Bucht lag spiegelglatt, kein Lüftchen regte sich.

Der tropische Sternenhimmel erstahlte in unverminderter Pracht. Gen Süden über dem Horizont sah man das Sternbild des Kreuzes in majestätischer Größe.

Doch bald änderte sich die Scenerie, wir verließen das Meeresschiff von Hongkong und fuhren den Schiung-Fluß hinauf.

Steile himmelhohe Felsen versperrten die Aussicht. Und der wenige Himmel, der über der schmalen Wasserstraße hernieder blühte, erglänzte bald im Mondenscheine, wodurch die dunklen pittoresken Gebirgsriesen sich wie Gespenster ausnahmen.

Die Besatzung des Schiffes, wie auch die Passagiere, waren zum größten Theile Chinesen. Nur der Kapitän, der erste Maschinist und je ein Heizer und ein Matrose und von den Passagieren außer meinem Reisegefährten und mir nur noch ein englisches Liebespärchen, das seinem neuen Heime in Kanton zustrebte, waren Europäer. So waren wir westlichen Passagiere denn recht erschrocken, als gegen Mitternacht plötzlich der Dampfer nach einem empfindlichen Stöße stillstand.

Den schußbereiten Revolver in der Hand, eilten wir auf Deck, mußten aber recht lachen über den harmlosen Grund der Aufregung.

Die nachlässige Bedienungsmannschaft hatte den aufgezogenen Anker nicht genügend befestigt und so war er denn wieder ins Wasser gerasselt.

Mit vielem Geschrei und drolligen Geberden brachten die gelben Gesellen das eiserne Angethüm wieder in die Höhe und wir setzten nach ca. 30minütigem Aufenthalt die Fahrt weiter fort.

Als der Morgen über den wirklich majestätischen Bergen heraufdämmerte sahen wir in lieblichen Thälern malerisch an die Abhänge geschmiegt, zahlreiche Chinesendörfer, und wenn eine Ebene das Gebirge ablöste, wie es später bei Kanton der Fall ist, so sah man zwischen üppigen tropischen Baumgruppen hier und da von einer 10–20stöckigen Pagode überragt, große, ersichtlich wohlhabende Flecken, Städte und Dörfer.

Saftige grüne Wiesen, welche mit sorgfältig bebauten Feldern untermischt, die nunmehr weiten, flachen Ufergebiete bedeckten, erfreuten das Auge.

Alles zeugte mindestens von Fleiß und Zufriedenheit.

Gegen 7 Uhr früh kam Kanton mit seinen, mit kolossalen vieredigen Thürmen versehenen Riesenmauern in Sicht.

Der Fluß erweiterte sich hier fast seeartig, und als wir um die letzte Ecke bogen, überraschte uns der Anblick von tausenden kleinen Chinesenbooten, sogenannter Sambas, die sich auf den Wellen wiegen. Bald wurden ihre Reihen dichter. — Es war die kantonische Wasserstadt.

Die hier liegenden Fahrzeuge sind fest aneinandergekettet und bilden mit den, auf jedem Rahne je eine befindlichen Basthütten tatsächlich eine schwimmende Riesenstadt. Drei bis viermal hunderttausend Chinesen leben hier in Freud und Leid mit einander. Sie werden hier geboren und sterben auch meist auf ihrem Rahne, oft finden sie in den Fluthen des Stromes ein kühles Grab, wovon viele Leichen, die zu gewissen Zeiten den Fluß hinunterschwimmen ein beredtes Zeugniß ablegen.

Endlich ging der Dampfer gegenüber der Insel Schamin vor Anker.

Wir fuhren in so einem kleinen Samban hinüber und befanden uns in der über 100jährigen zweitältesten Europäeransiedlung Chinas.

Die Insel Scha-min, in einer kleinen halben Stunde in der an ihren Ufern befindlichen schattigen Allee zu umschreiten, ist von den ersten Ansiedlern, Portugiesen und Franzosen aus Sand künstlich errichtet und mit starken Quaimauern gegen die Wasserfluthen abgestützt.

Scha-min heißt auf Chinesisch Sandgesicht. In gutmüthigem Spotte belegt der Chineser sowohl diese Sandinsel mit diesem Namen, als auch deren Bewohner, die Europäer und auch Du lieber Leser würdest dort draußen kaum angekommen, sofort mit diesem Prädikate seitens der gelben Spitzbuben ausgezeichnet.

Scha-min ist mit dem Festlande durch drei kurze, eiserne Brücken verbunden.

Ich ging, nachdem ich mir vorsichtiger Weise gegen gutes Geld zwei chinesische Polizeisoldaten als Begleiter gemiethet hatte, über die mittelfte derselben.

Ehrfurchtsvoll sich verneigend, die Trinkgeld heischende Hand mir entgegenhaltend, öffnete ein selten langer Thormächter mit ae-

radezu lächerlicher Uniform das, die Brücke nach der Stadt zu absperrende Gitterthor und meine Füße betraten zum erstenmal Male das uralte heilige Kanton, wie es die Chinesen ehrfurchtsvoll nennen.

Von meinen leidlich vertrauenswürdigen zwei Begleitern je einen auf beiden Seiten, marschirten wir zuerst durch die engen, winkligen Gassen des ältesten 3 bis 4000jährigen Stadttheils Kanton's.

Bald sammelten sich hinter mir hunderte, schmieriger, schmutziger, zerlumpter Kulis, mit ihren Weibern die die Kinder in Tüchern auf dem Rücken trugen.

Dieselben staunten mich ebenso neugierig als aufdringlich an und blieben meine ständigen Begleiter während des Spazierganges.

Als ich, vertieft in der Betrachtung merkwürdiger, alter Schnitzwerke und der malerisch sich gestaltenden Straßenfronten still stand, sammelten sich sofort unzählige Gasser um mich herum. Da sie mit Güte nicht zu bewegen waren, mir zum Weiterschreiten Platz zu machen, ersuchte ich meine zwei Begleiter, mir dazu behilflich zu sein. Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Kaum aufgefördert, ließen die zwei Hüter des Rechtes ihre Bambus-Knüppel, die die ganze Bewachung ausmachten, so eifrig auf die Köpfe der Umstehenden herniederfallen, daß ich besorgt um das Wohlergehen der Schädelknochen und der Nasenbeine dieser meiner gelben Mitmenschen endlich noch die größte Mühe hatte, die Polizisten wieder von ihrem grausamen Spiele abzubringen.

Eine große breite Straße weitergehend, bemerkte ich zahlreiche Handwerker, die nach orientalischer Sitte, der Hitze halber, ihr Tagewerk draußen vor der Thüre auf der Straße verrichteten.

Die Kaufleute hatten ihre Waaren einfach auf dem ungepflasterten Lehmbooden ausgebreitet und zahlloses Publikum schob sich stoßend und drückend zwischen all den Herrlichkeiten herum.

Da hatte ein Metzger an einem dünnen Bambusstabe lauter abgezogene schöne fette Ratten hängen und präs die Güte dieser chinesischen Lederbissen mit großem Wichtigthun an.

Nicht weit davon stand ein Küchenbäcker.

Schon in Reih und Glied hatte er die Erzeugnisse seines Fleißes, lauter goldbide, handgroße, runde Kücheln, auf der Oberseite mit rothen chinesischen Buchstaben beschrieben auf einem großen Brette vor sich liegen.

Der in den ungepflasterten Straßen in Miriaden Partikeln in der Luft herumfliegende Staub hatte die, oft schon mit den schmierigen Händen liebevoll betasteten Backwerke unansehnlich gemacht.

Deswegen nicht faul, nimmt der Bäcker aus einem Porzellan-gefäß den Mund voll Wasser und pustet dasselbe über die Kuchen, welche dadurch bedeutend frischer ausfallen.

Trotzdem die herumstehenden Chinesen Zeugen der unsauberen Prozedur waren, kauften einige sofort von den Kuchen und verzehrten dieselben mit unvermindertem Wohlbehagen gleich an Ort und Stelle.

Als ich auf dem Jahrdamme mich zum Weiterschreiten anschicken wollte, vertrat mir ein alter chinesischer Herr von vielleicht 70–80 Jahren den Weg. Neugierig schaute er mich von Kopf bis zu den Füßen an. Dann trat er einen Schritt zurück und spuckte mich an.

Obwohl ich von solchen Unverschämtheiten nicht gerade angenehm berührt war, wußte ich doch, daß in solchem Falle Mäßigung am Platze ist.

Ich beschloß den Alten durch Liebenswürdigkeiten zu verwirren und womöglich von seinem albernen Fanatismus zu heilen. Mein Cigarrenetui hervorziehend, bot ich ihm eine Cigarre an. Der Alte nahm sie betrossen, beschaute dieselbe von allen Seiten und als er, daran riechend endlich gewahr wurde, daß es Tabak sei, knickte er dieselbe zusammen und schob sie in den schmutzigen Gürtel, jedenfalls um sie später in der Messingpfeife mit dem fingerhutgroßen Kopfe zu rauchen.

Ich belehrte ihn, mit gutem Beispiel vorangehend, sofort, daß man solche Cigarren direkt aus dem Munde rauchen muß und als er nach längerumständlicher Unterweisung meinerseits, endlich selbst rauchte und das liebliche Aroma der guten Manilla einsog, bezeugte er mir durch mehrmaliges tschin, tschin (danke schön) seinen Dank.

Die zahlreichen Chinesen, welche mit gespanntester Aufmerksamkeit den Vorgang weit im Kreise herumstehend mit angesehen hatten, riefen sichtbar erfreut mit großer Betonung cho, cho, (gut, gut).

Das heißt in diesem Falle: so war's recht von Dir, Europäer, so gefällst Du uns.

Ich hatte also über den blöden, verknöcherten Fanatismus in diesem Falle triumphirt.

Andernfalls hätte ich aber auch zahlreiche Steinwürfe ernten können, die mir selbst auf offener Straße leicht das Leben kosten konnten.

Denn des Chinesen höchste Tugend ist die Achtung vor dem ehrwürdigen Alter und wer gegen diese edle Sitte verstößt, bekommt des Himmels ganze Strafe zu fühlen.

Ich habe überhaupt immer im Reiche der Mitte die Erfahrung gemacht, daß, wenn ich bei der Ankunft in einem neuen Flecken oder Dorfe irgend einer alten Person eine Gütthat erwieß, von Jedermann mir Achtung und Ehre bezeugt wurde.

Räthsel und Aufgaben.

Silbenergänzung.

na, ne, ne, no, ri, sa, se, tha, ta.

Es sind 9 Wortpaare zu suchen, bei denen die Endsilbe jedes ersten Wortes mit der Anfangsilbe des dazu gehörigen zweiten Wortes gleichlautend ist. Die den einzelnen Wortpaaren gemeinsamen Silben sind oben angegeben.

Die Wörter bezeichnen:

Eine mythische Person und einen römischen Kaiser. Eine Göttin und eine musikalische Bezeichnung. Einen Mädchennamen und Wind. Einen Mädchennamen und einen Ort am Harz. Eine Stadt in Westfalen und einen französischen Boteort. Einen Mädchennamen und eine griechische Insel. Einen Schweizer Kanton und einen Berg. Einen Fluß in England und ein Mineral. Eine Stadt in Oldenburg und einen Fluß in Norwegen.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter nennen den Titel eines Dramas von Schiller.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Citatenräthsel.

Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt mich auch endlich Thaten seh'n.

Gegenjährräthsel.

Jorndorf
Erlau
Jahrgang
Tausend schön
Jugendliebe
Sonnenberg
Theuerdank
Großmutter
Ehrenbreitstein
Lustgarten
Dankgebet
Zeit ist Geld.

Rebus.

Tafeln können wohl die Thoren, aber besser machen nicht.

*Elegante
Flotte
Handschrift*

lehre ich unter Garantie
des Erfolges nach der
weltbekannten
Schreiber'schen Me-
thode. Jede, selbst die
schlechteste u. unleserlichste

Schrift wird durch meine Methode dauernd schön und geläufig.
Unentgeltlich wenn nicht guter Erfolg.

Gründliche Ausbildung in Buchhaltung, sowie in den ge-
samten kaufm. Wissenschaften, in Kurzen und Einzelunter-
richt, in Tages- oder Abendstunden. Der Unterricht an Damen
steht unter persönlicher Leitung von Frau E.
Schreiber, langjährige Fachlehrerin. 7887

Direction E. Schreiber,
Rheinstraße 103, I r., an der Ringkirche.

Heile sicher

unt. Garantie-
schein mit m.
Pflanzen-
Heilverfahren.

jede Krankheit. Nach vollst. Heilung freiw. Honorar.
Tägl. Danksch. Kein Geheimn. Einige meiner Natur Pro-
dunkte f. in allen größ. Apotheken, Drogerien etc. käuflich.
Fritz Westphal, Berlin N. W., Prignitzerstr. 16.
Sprechst. daselbst wochentags 10-12, in m. Naturheil-
institut Lehnitz b. Oranienburg 5-6. 82/72

Total-Sterbe-Versicherungs-Kasse.

Höchster Mitgliederstand aller hies. Sterbekassen (3000
Mitgl.) Billigster Sterbebeitrag. Kein Eintrittsgeld bis zum
Alter von 40 Jahren. — Altersgrenze: 48. Lebensjahr.

600 M. Sterberenten werden sofort nach Vor-
lage der Sterbeurkunde gezahlt. — Die
Vermögenslage der Kasse ist hervorragend günstig. (Reservefond z.
zt. 72.000 M.) Bis Ende 1901 gezahlte Renten M.
188,918. — Anmeldungen jederzeit bei den Vorstandsmitgliedern:
Auer, Adlerstraße 60, Datz, verlängerte Nikolaisstraße, Ernst,
Philippstraße 37, Faust, Schulgasse 5, Geisler, Nießstraße 6,
Groll, Vertramstraße 13, Heil, Hellmündstraße 37, Lenius, Hell-
mündstraße 5, Ohlenschläger, Blücherstraße 9, Reusing, Gleich-
straße 4, Ries, Friedrichstraße 12, Schaus, Vertramstraße 8, Stoll,
Zimmermannstraße 1, Wittmann, Schulberg 9, sowie beim Kassen-
boten Noll-Houssong, Oranienstraße 25. 606

Allgemeine Sterbekasse

zählt 1760 Mitglieder, zahlt M. 500 bei eintretendem Todesfall so-
fort aus, verfügt über einen ansehnlichen Reservefonds und hat bis
jetzt M. 261,000 Sterberente ausbezahlt. Aufnahme ohne ärztliche
Untersuchung. Eintrittsgeld bis zum 45. Jahre frei, von 45 bis incl.
49 M. 10. Aufnahmebeschein. sowie Auskunft erteilen die Herren:
Kaiser, Helenenstr. 5, W. Videl, Langgasse 20, G. Bastian, Hell-
mündstr. 6, Ph. Dorn, Schachtstr. 33, J. Ekel, Schachthorstr. 15,
G. Stillesheimer, Oranienstr. 31, C. Kirchner, Wellrigstr. 27,
Fr. Kumpf, Neugasse 11, M. Sulzbach, Nerostr. 8348

Marianne Wulf, Schiller-Theater, Berlin, schreibt:

„Eine ganz vorzügliche Seife ist „Aok“; sie ist sehr milde
und erhält die empfindlichste Haut zart und weich!“

AOK-SEIFE

Die Aok-Seife (Aräuter-Sahnen-Seife) ist infolge ihrer eigenartigen
Zusammensetzung und ihrer einfachen durch die Aok-Methode gegebenen
Anwendungsvorschriften, welche jedem Stück Seife beiliegen, das beste,
weil natürlichste und erfolgreichste Feintpflege-Mittel der Gegenwart.

Geschenk-Packung A, in künstlerischer Kartonausstattung,
1 Stück M. 1.50, 3 Stück M. 4.50.

Gebrauch-Packung B, in eleganter Papier-Packung,
1 Stück M. 1.40, 3 Stück M. 4.—.

In allen feineren Parfümerie-Geschäften. Wo nicht zu haben,
direkt von Wih. Anhalt G. m. b. H., Ostseebad Kolberg, portofrei gegen
vorherige Einsendung von 5.— M. für A. — bzw. 4.50 M. für B.

Uhren u. Goldwaaren

Wecker von 2.50 an, Remontoir von 4.50 an.
Reparaturen solid und billig.

Karl Becker, Uhrmacher,
Große Burgstraße 10. 1107

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.
Bahnhofstr. 16



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Aha!



„Die Aerzte behaupten, das Küssen sei ungesund, glaubst Du daran?“ — „Gewiß, neulich ertappte mich der Brauer Walz dabei, als ich seine Tochter küßte, und nachher — mußte ich acht Tage im Bette liegen.“

Im Paffbureau.



Kanzlist: „Augen blau, Kinn rund, Gesicht länglich, Haare schwarz — haben Sie besondere Kennzeichen?“
Fräulein (zögernd): „Ja, ein gebrochenes Herz.“

An der Table d'hôte.



Kellner (leise zu einem Gast, der sich zwei Krammetsvögel von der Schüssel genommen hat): „Herr Doktor, es war auf Jeden ein Vogel gerechnet!“
— „Gut, daß Sie mich daran erinnern, ich wollte mir schon noch einen dazu nehmen!“

Betrübend.

Direktor (einer Schmiere): „Nun, warum machen Sie heute so ein verdrießliches Gesicht? Sie wurden ja bei Ihrer heutigen Benefizvorstellung nicht einmal mit Äpfeln beworfen?“

Komiker: „Eben deshalb? Meine Frau hat schon alle Ingredienzien zum Apfelstrudel gekauft, es fehlten nur noch die Äpfel!“

Entwicklung.

Besuch (zum Chemann, dem die Frau eben eine heftige Scene gemacht hat): „War denn Ihre Frau immer so?“
Chemann: „Ja, sehen Sie, die hat eine merkwürdige Entwicklung durchgemacht: Als Kind hatte sie schon Raupen im Kopf; dann entpuppte sie sich als echter Schmetterling. Später als Bockfisch war sie ein reizender Käfer; und aus alle dem ist, wie Sie sehen, jetzt ein — Drache geworden.“

Kindlich.

Der kleine Moritz: „Vater, warum wäscht Du denn Deine Ohren immer mit Schnaps?“

Vater: „Dummer Junge, weil ich sie erfroren hab!“

Moritz: „So? Vater, da hast Du Deinen Magen wohl auch erfroren?“

Variante.

Büße Dich in der Zeit, so stehst Du a der Roth.

Fortschritt.

„Du, Deine Tochter lernt Klavierspielen? Macht sie denn Fortschritte?“

„Und ob? Den ersten Monat, als sie lernte, zogen alle Parteien im ersten Stock aus, und jetzt haben alle Parteien gekündigt!“

Im Zoologischen Garten.

Klärchen (vor dem Käfig des Storches): „Aber, Mama, nun kann dieser eingesperrte Storch doch seinen Pflichten nicht genügen?“

Von der Sekundärbahn.

Fremder: „Wer ist denn der Herr, der da oben auf den Dächern des Waggons herumträgt?“

Kondukteur: „Das ist ä bodanischer Professor, der hat dort oben ä paar seltsame Moosarten und Pilze entdeckt!“

Druckfehler.

Der Baron röstete sich zur Abreise.

Ein guter Kerl.

Gauner (zu seinem Verteidiger, durch welchen er freigesprochen wurde): „Ach, Herr Doktor, für Sie wäre ich im Stande alles zu thun, für Sie ginge ich selbst stehlen!“

Höchster Leichtsin.

Arzt (zum Patienten, der mehrere Meilen bis zur Wohnung des Arztes gelaufen): „Also von heftigem Schüttelfrost werden Sie befallen? Da hätten Sie lieber zu Haus bleiben und mich rufen lassen sollen!“

Patient: „Ist der Fall bedenklich?“

Arzt: „Allerdings — wie leicht konnten Sie auf dem Wege zu mir wieder gesund werden!“

Su gefährlich.

A.: „Wohin so eilig?“

B.: „Zum Professor Müller in der K-Straße; mein kleiner Junge hat ein Geldstück verschluckt!“

A.: „Aber da würde ich doch zum ersten besten Arzt laufen!“

B.: „Das ist mir zu gefährlich. Es war ein Zwanzigmarkstück!“

Schon möglich.



„Ich bin fest überzeugt, wenn ich 'mal gestorben bin, nimmst Du Dir sofort eine andere Frau.“

„Nein, meine Liebe, so 'was wirst Du bei mir nie erleben!“

Ein bewegtes Leben

oder
wie Herrn Meiers Gesicht aus verschiedenen
Gründen nie richtig zu sehen war.



Als Knabe.



Als Jüngling.



Als Mann.

Daher.

„Wie, bei dem Meier, dem Lump, kaufen Sie?“

„Ja; der ist der Einzige hier in der Stadt, dem mein Hausknecht nicht gewachsen ist!“

Der kleine Mann.



— „Willy, sofort bist Du artig! Geh' hin und gieb dem Herrn Assessor einen Kuß.“ — Der kleine Willy: „Ach, Elfe, bist Du dumm, Männer küssen doch nicht einander!“

Nicht mehr nötig.

A.: „Was macht denn der gewesene Kaufmann Silberstern?“

B.: „Der ist vor zwei Jahren zum dritten Male in Konkurs gerathen, und seit jener Zeit betreibt er kein Geschäft.“

A.: „Ja, dann hat er dies ja auch nicht mehr nötig.“

Lässig.

Student (nachdem es dreimal geklopft hat, ärgerlich): „Zum Kukuk, wer ist denn da?“ — „Ihr Schneider!“ — „Herrgott, muß man extra aus dem Bett aufstehen, um den Kerl hinauszuschmeißen!“

Ein Dickfelliger.



Ged (macht einer fremden Dame auf der Straße einen Antrag, die Antwort ist eine Ohrfeige): „Das ist das erste Mal, daß eine Dame einen ehrenvollen Antrag von mir ernst nimmt.“

Im Konzert.



Herr (als ein Tenorist mit großer Mühe das hohe C gesungen hat): „Sakra, der wäre beinahe von der Tonleiter gefallen!“

Drastischer Vergleich.

„Nü, Herr Ibisohn, was sagen Sie zu unserem Isidor? Wie er sitzt auf dem Vollblutrosse!“

„Ja, wie'n Stückchen Butter auf 'ner heißen Kartoffel!“

Im Zweifel.

Herc (die „Landschaft“ eines realistischen Malers betrachtend): „Entschuldigen Sie, ist das Tier hier ein Schwan oder ein Schwein?“

Na ja!



Photograph: „Herr Leutnant erlauben doch, daß ich Ihr Bild aushänge?“

Leutnant: „Ach — wird auch Trottoir breit genug sein?“

Boshafft.

Fräulein: „In den letzten vierzehn Tagen habe ich zwei Zähne verloren!“

Herr: „Ist das Gebiß denn so schlecht gemacht?“

Nicht zu vergessen.

Hausfrau (vor der Soirée zum Dienstmädchen): „Sie können jetzt Butter, Käse und die Austern holen, Anna . . . bei den Austern sagen Sie aber ausdrücklich: Für Frau Legationssekretär Schmalbrod!“

Teairbild.



Wo ist der Mandarin?